

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt zu Ofen, in Sz. Tomats Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### Eigene Schuld.

Sie spotten mich wahrlich mit Rechten,  
Ich seh' es selber nun ein:  
In allen meinen Klagen  
Trag' ich die Schuld allein.

Wer hieß mich denn auch es wagen  
In diesem gefährlichen Spiel?  
Wer hieß mich den Fels erklettern,  
Von dem ich herunterfiel.

Wer hieß mich den Dolch ergreifen,  
Womit ich die Brust mir geritz?  
Wer hieß mich das Wetter beschwören,  
Das über dem Haupte mir sizt?

Es gibt ja Leute, die leben  
Auch ohne Lied und Gesang:  
Was hab' ich nur selbst mir die Ohren  
Verwöhnt an den täuschenden Klang?

Ich konnt' es ja treiben und haben,  
Wie's Mancher treibt und hat:  
Auf Lieder steht ja kein Orden,  
Und Dichten macht nicht satt.

Es gibt ja Leute, die leben,  
 Sie brauchen kein Liebchen dazu:  
 Sie wohnen allein in der Kammer,  
 Und freu'n sich behaglicher Ruh'.

Man kann ja die Rosen brechen,  
 Auch ohne den Dornen zu nah'n;  
 Warum seh' ich nur die Liebe  
 Mit anderen Augen an?

Wozu die lästige Treue,  
 Wozu der besiegelnde Kuß?  
 Die Augen gehen auf's Neue,  
 Die Lippen geh'n auf Genuß.

Wozu dies Selbsterkbinden,  
 Dies Fesseln auf künftige Zeit?  
 Wir leben in Augenblicken,  
 Und Freiheit ist, was uns freut.

Wozu dies Jagen, dies Weinen,  
 Die Reste des kindischen Spiel's?  
 Der Mann soll männlich erscheinen  
 In ernster Kraft des Gefühl's.

Wer hieß mich denn auch nur lieben,  
 Wer hieß mich denn auch nur seh'n,  
 Wer hieß mich an ihrem Fenster  
 Denn je vorübergeh'n?

Ich konnte dahelm ja bleiben,  
 Und konnte verriegeln die Thür,  
 Und konnte verschließen die Läden,  
 Und konnte mich freuen an mir.

An mir und an meinem Herzen,  
 Das ich so trefflich besiegt,  
 Daß kalt, wie ein rostiger Klumpen,  
 Im jungen Busen es liegt! —

Sie spotten mich wahrlich mit Rechten,  
 Ich seh' es nun selber ein:  
 An allen meinen Klagen  
 Hab' ich die Schuld allein.

Joh. Gabr. Sedl.

## M a l e r : G l ü c k.

(Erzählung.)

## I.

Als bei den vor wenigen Jahren statt gefundenen tumultuarischen Vorfällen zu Braunschweig, wo ein ungeduldbiger Volkshaufe das Schloß bestürmte und viel Werthvolles verwickelte, die Neugier in den folgenden Tagen ihre Rechnung im Anschauen des Verwüsteten fand, ließ, unter den zu dieser Absicht Versammelten, sich ein junges Mädchen gar vorlaut vernehmen. Sie trat auf wie eine Verfechterin des Rechts und der Ordnung; tabelte unerschrocken, daß man an unschuldigen Dingen: als Spiegel, Gemälden und dergleichen seine Wuth auslasse und meinte, man schade dadurch einer guten Sache oft mehr als man sie fördere. Sie sprach wie ein Kind, aber sehr anmuthig. Sie war sehr jung und schien eine Kindermagd, denn sie hatte ein schönes Kindchen auf dem rechten Arm, den linken streckte sie demonstrirend aus. Das ausgeworfene Mässhien und die fein gespitzten Lippen deuteten zwar auf jene kindliche Naivität, welche sich gern in Alles mischt; ein Paar dunkle, geistvolle, von schön gezeichneten Braunen überschattete Augen, und ihre Art sich auszudrücken, zeugten aber von tiefem Gefühl und seltener Unerfahrenheit des Gemüths.

Solche Vorfälle, wo es zu sehen, zu beobachten gibt, benutzt außer der Neugier und dem Wänderer, der sich Stoff dabei sammelt, zuweilen auch, weil sich Anlaß zu manch treffendem Seelenbilde bietet, der Psycholog. So darf man einen jungen Maler nennen, welcher bei seiner Kunst keinen großen Gewinn für seine Börse, desto größern für seine Beobachtungsgabe und Urtheilsfähigkeit zog. Er stand auch unter jenem Haufen, und das junge, aufgeregte Mädchen fesselte seine besondere Aufmerksamkeit. Er entwarf daher ihr Bild flüchtig; da jedoch der Vorfall sich während einiger Tage wiederholte, und Kindermägde, wenn sie ohne Aufsicht herum schlendern, gern bei einer Unterhaltung sich einsinden, so traf auch unser Maler die junge Sprecherin mehrmals und hatte Zeit genug, seiner flüchtig entworfenen Skizze eine treffende Aehnlichkeit zu geben. Er gewann einige Vorliebe für dies Bildchen und malte es später mit behaglichem Fleiß aus. Wie das hübsche Kind nun so da stand, mit dem noch hübscheren Kinde auf dem Arme, mit der ausgestreckten andern Hand, die eben so gut zum Segen als zum Tadel erhoben sein konnte, kam er auf den Gedanken, es mit einer storie, die aus ihr selbst heraus zu leuchten schien, zu umgeben, und so es in eine Madonna zu verwandeln.

Die nette, bürgerliche Kleidung einer Kleinmagd hatte er ihr unverändert gelassen; dies gab dem Bildchen eine vermehrte Originalität.

Jene Anruhen zu Braunschweig hatten ihn hier aufgehalten, denn er war der Meinung der Aufständigen, Kraft seines jugendlichen Alters, seiner freien Kunst und der Lebensansicht, welche ihm diese gab. Daher beschäftigte die Sache selbst sein Denken und Fühlen weit mehr, als das artige Bildchen, mit welchem er bei dieser Gelegenheit seine Mappe bereicherte. Erst später, als er es mit Fleiß und Vorliebe ausmalte, gewann es eigentliches Interesse für ihn. Er wunderte sich jetzt über sich selbst, warum er nicht die Bekanntschaft des Originals zu machen gesucht — ein Vorwurf, den Walter, die etwas Hübsches und Erreichbares aufspüren, sonst nicht leicht sich zu machen Ursache haben — und war willens, im nächsten Jahre dies nachzuholen, indem die glücklich gelungene Kopie ihn dann leicht auf die Spur des Originals bringen würde.

Unterdessen zog ihn das Bildchen immer mehr an; es entzündete seine Phantasie zu einer sonderbaren Verehrung desselben. Er ließ es in ein Futteral fassen, zeigte es Niemand, ja für sein eigenes Anschauen desselben schrieb er sich gewisse Sonn- oder Heiligentage vor, und steigerte sein Wohlgefallen daran durch vorgeschriebenes Fasten zum Verlangen. — Er war im Begriff nach St. Petersburg zu gehen, und hatte auf der Reise dahin wenigstens den Gewinn von seiner selbst geschaffenen Heiligen, daß sie ihn unverletzt an vielen Klippen, welche jungen Männern leider in großen Städten drohen, vorüber führte.

Was so Manchen zur Fahrt über die Dfsee angetrieben hat und noch antreibt: der Wunsch, russische Papiere in deutsches Silber zu verwandeln, war auch sein Beweggrund. Auch er trug einen leeren Beutel nach Rußlands Kaiserstadt; auch er hoffte in kurzer Zeit ihn gefüllt von da zurück zu bringen. In kurzer Zeit — denn, wie gesagt, nächstes Jahr wollte er wieder in Braunschweig sein. Er hatte, seit er dies beschloß, eine, Künstlern sonst nicht eigen thümliche Eigenschaft angenommen: er war sparsam geworden, geizig sogar. Kurz, er wollte nach einem Jahre wieder in Braunschweig, und reicher ankommen, als er es verlassen. Was dann? — darüber gab er sich noch nicht Rechenschaft.

## II.

Der schwankende Vermögenszustand eines großen Theils des höhern russischen Adels ist zwar im Auslande, wo derselbe glänzend austritt, nicht, diesem Stande unter sich selbst aber gar wohl

bekannt. Jeder Ubeliche weiß, daß Andere, gleich ihm zur ersten Klasse Gehörige eben so oft in die Klemme kommen, als er selbst; daß die Güter fast Aller verschuldet und verpfändet, sein Silber zu bestimmten Zeiten im Leihhause, seine reichen Geräthe und Equipagen zum Theil unbezahlt sind. Jeder lebt aber ungehindert so, als wenn Alles dies zu jeder Zeit und unbedingt ihm zu freiem Gebrauch stünde. Keiner geniert den Andern mit der leisesten Andeutung, daß er wohl wisse, wie es mit ihm stehe; Jeder hofft von dem Andern gleiche Discretion, und sie wird ihm. Es schloß sich ein stummer Vertrag gegen ausländische Künstler, Kaufleute und Handwerker, welche zwar ihre Werke, Waaren oder Erzeugnisse Jenen um ungeheure Preise anrechnen, oft aber nichts weiter davon haben, als die Ehre, ihre Konto-Bücher mit geistlichen und fürstlichen Namen zu füllen. Dies Truggebäude eines ungeheuern Reichthums Aller und Einzelner hält jedoch wie durch geheime Federkraft zusammen. Einer stützt den Andern, Keiner fällt, so lange nicht Einer wankt, und selbst dann hält der Kreis, wenn nur die Uebrigen schnell näher zusammen rücken.

Es ist noch nicht lange her, wo einer der bedeutendsten Sterne aus jenem Lichtkranze fiel. Es gab wohl selten einen größern Meister in der Kunst, theils den Reichthum, welchen er wirklich besaß, als den, welchen er durch eine glückliche, optische Täuschung noch zu besitzen schien, chemisch in Stäubchen zu zerlegen, als den Grafen Potisschhoff. Das Schönste zu besitzen war sein Ziel; für eigentlichen Genuß jedoch früh abgestumpft, war nur die Idee des Besizes das, was ihm noch Genuß gab. Der gänzliche Verfall seines innern Menschen zeigte sich abschreckend an seinem Aeußern. Dennoch hielt er sich lange, und wurde lange gehalten, eben weil durch jenes Streben nach dem Schönsten und Besten, durch jene Kühnheit, sich dasselbe um jeden Preis zu verschaffen, sein Haus und Gut wieder zu einer Genußquelle für Andere wurden, die eben so lüstern waren, aber mit mehr Besonnenheit zu Werke gingen.

Auch mit seiner wunderschönen Gemahlin hatte Potisschhoff sich nur vermählt, eben weil sie so wunderschön war, und in jedem Wettstreit um den goldenen Apfel diesen unbedingt erhalten haben würde. Daß die schönste Frau seines großen Vaterlandes die Seinige heißen sollte — weiter wollte er nichts. Sie war arm, aber aus sehr bedeutender Familie. Aus einem Kloster, in welchem sie erzogen worden, ging sie jugendlich, geistreich, zartfühlend — an Liebe gewöhnt, ihrer bedürftig, in seine unreinen Hände über. Die Welt erwartete Aenderung seines Lebens nach seiner Verbindung mit einem

so ausgezeichneten Wesen, hatte aber nur die ausgezeichnete Kälte zu bewundern, mit welcher er seine Ehe begann und führte. Wie er Kunstschätze um ungeheure Preise erkaufte, nur um der zu sein, welcher sie besitzen konnte, und dann ihrer nicht achtete, so war seine Heirath nur ein Akt des Aneignens, nicht der Freude an einem wahrhaften Gute. Es gibt keinen Besitz ohne Freude daran; wer diese nicht hat, der besitzt auch nichts, so reich er wäre.

Febermann bewunderte die Haltung der jungen Frau in gefährlicher Stellung, so lange die Glanzmasse des Reichthums ihres Gemahls zusammenhielt, und ihr Haus zu dem ersten des höhern Zirfels machte. Ohne eine Hand, die sie stützte — hier der abschreckendsten Gleichgiltigkeit, dort der entschiedensten Verehrung ausgesetzt, gab sie auch nicht zur leisesten Vermuthung, zur kleinsten Anekdoten Veranlassung. Noch mehr bewunderte man sie, als das Meteor eines unermesslich geglaubten Schatzes zersprungen, und dem einstigen Besitzer desselben nichts übrig geblieben war, als sich in ein Kloster zurück zu ziehen, und die Welt, wie einst im Uebermuth, jetzt im Schimmer einer exemplarischen Demuth zu täuschen. Tausend Hände streckten sich nun aus, die noch junge und so seltene Frau bei dem Falle ihrer irdischen Größe aufzufangen. Sie vermied mit einer Besonnenheit, die weit über ihr Alter war, jeden Beistand, zog sich auf ein ganz kleines, ihr früher zugehöriges Sütchen zurück und schien dort den Stein der Weisen — Ruhe nach Sturm und Zufriedenheit — gefunden zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

#### M i s z e l l e n.

**P o s e n.** Ganz besonders auffallend ist die fortdauernde und fast in allen Kreisen vorkommende große Sterblichkeit unter dem Gesflügel. Anscheinend völlig gesunde Thiere stürzen, indem sie eine molkenartige Flüssigkeit von sich geben, ohne Zuthun todt zu Boden. Das Kadaver, bei dem sich immer die Leber in einem ganz abnormen Zustande befindet, wird gleich nach dem Tode schwarz blau. In den an das Königreich Polen angrenzenden Kreisen droht auch dem Rindvieh neue Gefahr, da die Rinderpest daselbst wieder ausgebrochen ist.

D.

**B r e m e n.** Vor drei Jahren machte der Kaufmann Hasselhof in Bremen ohne sein Verschulden Bankerott; die Gläubiger bekamen 40 Prozent und thaten auf jeden Nachschuß Verzicht. Vor einigen Wochen kommt der Mann wieder und bezahlt aus freien Stü-

ten alle seine ehemaligen Gläubiger voll aus. Passirt auch nicht gerade alle Tage. L.

**Paris.** In ihrer Sitzung vom 4. Nov. wurde der französische Akademie der Wissenschaften von Hrn. Moreau de Jones eine Statistik von Spanien vorgelegt. Nach derselben zählt dieses Land gegenwärtig ungefähr 15,000,000 Einwohner. Im Jahre 1723 waren es 7,625,000. Während früher über 2 Millionen Einwohner größtentheils von eingeführten Lebensmitteln sich nähren mußten, werden gegenwärtig 6 bis 700 Hektoliter Getreide jährlich ausgeführt. Das National-Einkommen von unbeweglichen Gütern beträgt 508,932,000 Franken, wovon die Geistlichkeit 97,147,000 Franken einnimmt. B.

**Augsburg.** Die diesjährige schnelle Abreise der Schwäne aus den gemäßigten Gegenden Europas ist ein merkwürdiger Umstand, and deutet vermuthlich auf einen strengen Winter hin. Ein englischer Naturforscher, der sich im gegenwärtigen Augenblicke auf dem Festlande aufhält, bemerkt, daß die gewöhnlichen Schwäne die zwischen dem Rhein, der Maas und der Seine liegenden Gegenden Missaetts schon verlassen haben. (Glücklicherweise will sich bis jetzt die Prophezeiung eines strengen Winters noch nicht bewähren.) B.

#### K o r r e s p o n d e n z.

**Wien, 22. Nov.** Am 16. d. kam im k. k. Hofburgtheater zur Aufführung: Zum erstenmal: „der Buhelige,“ Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen des Sheridan-Knowles frei bearbeitet von Joseph Wertheimer. Der Inhalt ist kurz folgender: Walter, der Buhelige Anwalt des Grafen Hochdale, lernt bei der Gelegenheit, als er Willford die Nachricht von des Grafen Tode hinterbringt, und wegen seiner Ungefalt von einem der Freunde und Geschwüder desselben beschimpft und herausgefordert wird, den anwesenden und den Streit beilegenden Sir Thomas Clifford kennen und gewinnt ihn so lieb, daß er ihm die Hand seiner Pflgetochter Fanny, einer in dem Garten der Natur in jugendlicher Unschuld and Schönheit aufspießenden Knospe, anträgt. Clifford begleitet ihn, lernt Fanny kennen und liebt sie. Seine Liebe wird erwidert und Fanny mit Clifford verlobt. So verläßt sie Walter, eines aufgefundenen Testaments halber, nachdem er früher ihr eröffnete, daß sie, dem Willen ihres, ihr unbekanntes, wahren Vaters gemäß, das Stadt-leben kennen lernen müsse. Dieses äußert auf ihren Charakter einen

so nachtheiligen Einfluß, daß Clifford, die unheilvolle Veränderung und die (scheinbar) für ihn erloschene Liebe erkennend, in dem Augenblicke sich von ihr los sagte, als Walter zurückkehrt, welcher, ob der Beleidigung erbittert, seiner Pflgetochter den wiederholten Antrag Willfords, des jezigen Grafen Nothdale kundmacht, und sie das hindringt, daß sie den Ehekontrakt mit diesem unterzeichnet. Clifford erfährt in der Zwischenzeit den Verlust seines Ranges und seiner Güter durch das zufällige Umlebensein eines für todt gehaltenen Verwandten. Walter führt seine Tochter, in welcher die Flamme der ersten, wahren Liebe mit der hellsten Gluth einer unbesezbaren Leidenschaft für Clifford nach dessen Rücktritt wieder auflodert, in Nothdale's Pallast, wo sie mit Clifford, der als Sekretär des Grafen ihr einen Brief zu übergeben hat, zusammentrifft. Dies Zusammentreffen führt zu dem Geständnisse der wechselseitigen innigsten Liebe, nach welchem sie ihn beschwört, ein Mittel zu ersinnen, um sie von dem verhassten Bündnisse mit dem Grafen zu erretten. Dabei überrascht sie Walter, welcher Clifford schneide zurückweist und darauf bringt, daß Fanny ihr Wort halte, endlich aber ihr gestattet, daß sie dem Grafen Nothdale im Momente, wo er als Braut sie ihm zuführt, ihr Gemüth eröffne, so zwar, daß sie frei sei, wenn jener zurückträte. Dies geschieht, Clifford ist Zeuge von Fanny's offenem Geständnisse, allein Nothdale gibt seine Rechte nicht auf: da erklärte der kühnliche Walter, er sei der rechtmäßige Graf Nothdale, von seinem Vater, so lange er lebte, wegen seiner Mißgestalt verstoßen, allein jetzt falle, in Folge des aufgefundenen Testaments, welches er vorgeigt, Titel, Rang und Güter an ihn zurückzutreten, und Walter, welcher als Graf Nothdale sich jetzt auch für Fanny's wirklichen Vater erklärt, vereinigt die schwer Geprüfte mit dem Heißgeliebten. Als Episode und zugleich als Gegensatz und Ruhepunkt, den Affekten der Hauptpersonen gegenüber, schlängelt sich durch das Ganze Helenens, Fanny's Freundin, Liebe zu ihrem Vetter Mobus, ein durch die Anlage bei der Charaktere bedingtes, das Gemüth des Zusehers aufrichtendes, frei und zart zugleich behandeltes Verhältniß. —

(Beschluß folgt.)

---

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 24.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.